

Johannes Paul II.: Christen und Muslime sind Partner

Der Papst hat bei der christlich-islamischen Begegnung im Vorhof der Omayyaden-Moschee von Damaskus Christen und Muslime dazu aufgefordert, einander nicht als Gegner, sondern als Partner zu begreifen. Zuvor hatte Johannes Paul II. die große Moschee im Zentrum von Damaskus besucht und damit als erstes katholisches Kirchenoberhaupt der Geschichte den Gebetsraum eines islamischen

Gotteshauses betreten. Auch der Papst betrat den Gebetsraum mit Pantoffeln; in der Direktübertragung der italienischen RAI erinnerte ein syrischer Bischof daran, dass der muslimische Brauch christliche Wurzeln hat: Insbesondere im syrischen Raum war es im ersten Jahrtausend üblich, als Zeichen der Demut beim Betreten einer



Omayyadenmoschee in Damaskus

Kirche die Schuhe auszuziehen. Am Grabmal des Heiligen Johannes des Täufer verharrete Johannes Paul II. in stillem Gebet.

Er hoffe inständig, sagte der Papst, dass "muslimische und christliche Führer und Lehrer unsere beiden großen Religionen als Gemeinschaften im respektvollen Dialog und nie wieder als Gemeinschaften im Konflikt darstellen werden". Gewalt zerstöre das "Bild Gottes" in seinen Geschöpfen; niemals dürfe Gewaltanwendung mit "religiösen" Argumenten begründet werden.

Unter Hinweis auf die in den letzten Jahren in Gang gekommene Zusammenarbeit zwischen dem Vatikan und der Al-Azhar-Universität in Kairo sagte der Papst, Christen und Muslime sollten gemeinsam philosophische und theologische Fragen studieren, um ein "objektiveres und vollständigeres Verständnis" des jeweils anderen Glaubens zu erlangen. Dies werde dann dazu bei-

tragen, das Verhältnis von Islam und Christentum nicht mehr wie früher als Gegensatz, sondern als "Partnerschaft zum Wohl der Menschheitsfamilie" darzustellen. Die jungen Menschen müsse man die Wege des Respekts und des Verständnisses lehren, damit sie nicht dazu verleitet würden, die Religion zu missbrauchen, um Hass und Zerstörung zu rechtfertigen. Der Papst erinnerte daran, dass Kirchen und Moscheen besondere Bedeutung für die Formung des Bewusstseins der jungen Generationen haben. "Welche Auffassung von Identität vermitteln wir ihnen?", fragte der Papst.

Die Begegnung in der Omayyaden-Moschee bezeichnete der Papst als ein "Zeichen der Entschlossenheit", den Dialog zwischen der katholischen Kirche und dem Islam voran zu bringen. Dieser Dialog habe in den vergangenen Jahrzehnten an Schwung gewonnen, sagte der Papst und äußerte sich dankbar für die im Dialog erreichten Fortschritte.

Mufti: Christen und Muslime glauben an den selben Gott

Zuvor hatte der syrische Großmufti Ahmed Kaftaro die Gemeinsamkeit von Christentum und Islam betont; Christen und Muslime glaubten an den selben Gott. Der 86-jährige Kaftaro ist seit Jahrzehnten um den interreligiösen Dialog bemüht; auf Einladung von Kardinal Franz König war er auch in Wien zu Gast; seinerseits lud er den Kardinal bei dessen Damaskus-Besuch ein, am Freitag das Wort an die muslimischen Gläubigen zu richten. Kaftaro unterstrich, der Prophet Mohammed habe ebenso wie Jesus die Menschen Liebe und nicht Hass gelehrt. Die Menschen seien aufgerufen, miteinander in Harmonie zu leben. Der Mufti erinnerte an die lange Geschichte des Zusammenlebens von Christen und Muslimen im Nahen Osten. Erst später habe die Entfernung vieler Menschen von den Lehren Gottes zu Problemen geführt.

Für Einheit der Kirchen im Orient

Unmittelbar vor seinem Besuch in der Omayyaden-Moschee beschwor Papst Johannes Paul II. bei einem ökumenischen Gottesdienst in der syrisch-orthodoxen Kathedrale von Damaskus die Einheit der christlichen Kirchen im Orient. Der Papst erklärte, ein gemeinsames Zeugnis der

Christen sei entscheidend, damit die Welt des dritten Jahrtausends zum Glauben finde. Die "Wurzeln der Feindschaft zwischen den Christen" müssten "in der Tiefe der Herzen" ausgemerzt werden. Johannes Paul II. würdigte die ökumenische Offenheit der syrisch-orthodoxen Kirche, die mit der katholischen Kirche nach der Überwindung theologischer Differenzen inzwischen auch auf dem Gebiet der Seelsorge kooperiert.

Die syrisch-orthodoxe Kirche gehört zur Kirchenfamilie der altorientalischen Kirchen, die

sich nach dem Konzil von Chalcedon (451 n. Chr.) von der allgemeinen Kirche getrennt hatten. Der Weg zur Versöhnung führte über Wien: Bei den inoffiziellen "Lainzer Dialogen" der Stiftung "Pro Oriente" mit prominenten altorientalischen Theologen wurden Missverständnisse ausgeräumt, die 1.500 Jahre das Verhältnis der beiden Kirchenfamilien belastet hatten. Damit wurde der Weg zur Erkenntnis frei, dass katholische und altorientalische Christen in unterschiedlichen Formulierungen den selben Glauben an Christus bekennen.